

Zweierlei Helden

Autor(en): **Scheurer, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 50

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647569>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Es waren übrigens außer mir noch viele Kerstenberger Burschen da, der Rosen Sonntag hat seine alte Anziehungskraft noch nicht verloren. Der Heinrich Ehrsam, der sich gleich mir vor Jahren gegen den Bäumlisaal verschworen hatte, tanzte mit der Wirtstochter Lidy und gestand mir während einer Pause glückstrahlend, daß er nun mit ihr einig sei. Ich wünschte ihm Glück, mußte aber gleich nebenausschauen, damit ihm mein Nasenrumpfen entginge. Lidy gefiel mir kein bißchen mehr in ihrer städtischen Haarfrisur, die mir gar nicht zu ihrem vollen Gesicht und zu den roten Backen passen wollte.

Vielleicht hätte es mein Eigensinn durchgesehen, daß ich weggegangen wäre, ohne einen einzigen Tanz gemacht zu haben, um mich natürlich nachher auch über das zu ärgern.

Da trat während einer Pause Herr St. an Wendel, ein früherer Lehrer der Lidy, mit einer großen alten Stallaterne in den Saal und rief mit seiner Krähenstimme: „Gefälligst aufschließen! Jetzt müssen einmal die „Wilden“ dran! Jetzt machen wir einen Laternentanz!“

Darüber eitel Freude und laute Zustimmung. Ich wußte gleich, daß nun mit guter Art nicht wegzukommen war. Der Laternentanz ist so ein alter Brauch, von dem die Guldener bis jetzt nicht abgelassen haben. Das Spiel hat es auf die Burschen abgesehen, die nicht Miene machen wollen, sich am Tanz zu beteiligen, sondern als Gaffer oder müßige Zecher, als sogenannte „Wilbe“, nebenausschleichen. Wer auskneift, der hat kein Recht mehr im Saal; zudem bleibt die Nachrede an ihm hängen, er sei ohne Geld im Saal auf den Tanzplatz gekommen oder zu geizig gewesen, ein Tanzbändchen zu kaufen und einem Mädchen ein Nachtessen zu zahlen. (Schluß folgt.)

Zweiterlei Helden.

Von Robert Scheurer.

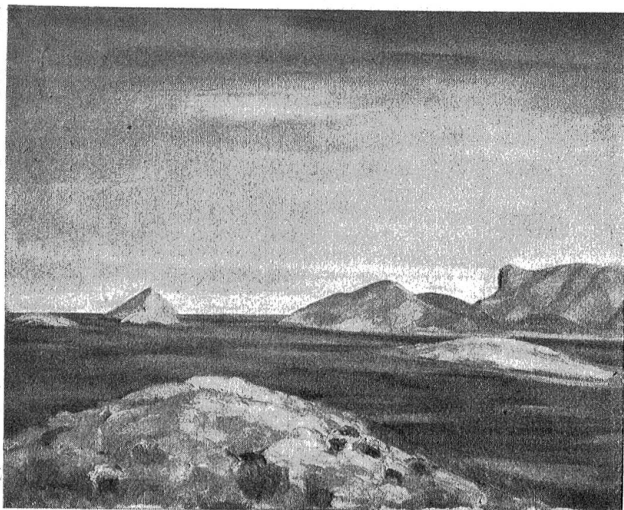
Im Biered harren die Kriegerscharen.
Erhob'ne Gewehre. Triumphfanfaren.
Und leuchtend und stäubend durchs Adergeland'
Trägt ein Schimmel den Oberst vors Regiment.
Die Watterbrust voll gleißender Orden
(Verdienst und Ehre schafft auch das Morden),
So wettert er nun wie des Sturmes Lied:
„Gefreiter Berdo, drei Schritt' vors Glied!
Hier steht“, so wendet er sich an die Reihen,



„Gile mit Weile.“ Nach dem Gemälde von Anton Laupheimer.

„Ein Mann, wie sie leider selten gedeihen!
Wenn jeder vollbrächte, was dieser Held,
Fürwahr, unser Land stünd' am Gipfel der Welt!
Hört mal, was dem Braven an waderen Taten
Bis heute aufs glänzendste ist geraten:
Neun Brunnen vergiftet, daß tausend und mehr
Dem Typhus erlagen im Feindesheer!
Acht Bauernhöfe in Flammen gesehet;
Auch dort viel' Barbaren tot und verletzt!
Fünf feindliche Posten im Dunkel der Nacht,
Mit dem Dolch' anschleichend, zur Strede gebracht!
Und der Clou: eine Scheune voll schlafender Feinde
Berrammelt, entzündet in jener Gemeinde!
Und erst der Erfolg: am Morgen darauf
Von verkohlten Leichen ein ganzer Hauf!
Genug für heute! Ein Hoch diesem Helden!
Er soll als herrliches Beispiel gelten
Dem hintersten Mann un'rer großen Nation!
Die gold'ne Medaille wird ihm zum Lohn!“

Der Gerühmte mit tüdischen Blicken zwinket,
Als ihm das Gold auf dem Brustplatz blinket.



Otto Gloor. Porto Raphiti (Attika).

Man sieht's, 's bot ihm eine teuflische Freud,
Dies Morden. Zu nichts war er lieber bereit.
In taglichstheuen Apacheneden
Sind solche Gesichter meist zu entdecken;
Und hier ward ein „Leuchtendes Vorbild“ genannt,
Was sonst vom Geseß aufs Schaffot verbannt.

Der Redner hat jemand flüstern hören.
„Du Lauskerl, was hast du die Feier zu stören?“ —
„Herr Oberst, ich sag' bloß zum Nebenmann:
Der hätt' es auch ohne Medaille getan!“ ...

* * *

Das ärmlichste Feldbett im Lazarette
Birgt die Leiche der Pflegerin Antoinette.
Ein Jahr hat die Edle fast Tag und Nacht
Mit Heilen und Wachen und Trösten verbracht.
Wie mancher durft' unter ihren Händen
Dem Todesengel den Rücken wenden
Und kehrte gerettet, gesund und frisch
Zu den Seinen nach Haus an den trauten Tisch!
Statt tausend Menschen den Tod zu geben,
Hat sie so viele erhalten dem Leben.
Und nun ihr Lohn?... Keinen Orden trägt
Das gebrochene Herz, das nur Liebe bewegt!
Am Grabe schmettern keine Fanfaren,
Kein Oberst rühmt ihr heldisch Gebaren.
Ein einfach Gebet spricht ein Priester nur...
O Christenvölker, ihr Karikatur!

Malererlebnisse in Griechenland.

Zu der Ausstellung Otto Gloor.

Die Zeit der billigen Verkehrsmittel, der Reisebureaus und Reisegeellschaften bringt es mit sich, daß wir Schweizer die Heimat des Odysseus nicht bloß mehr mit der Seele zu suchen brauchen; nein, heute ist Griechenland in die Blickweite unserer Wünsche gerückt, die Griechenlandsreisen sind an der Tagesordnung; wer ein disponibles Rassenbüchlein besitzt und ein wanderfrohes Herz, hat keinen Grund mehr, daheim zu bleiben.

Eines aber darf auch der bestausgerüstete Griechenlandsreisende nicht entbehren, wenn er wirklich das Land Homers erschauen und die Iliade und die Odyssee nachführend erleben will: die Begeisterungsfähigkeit, die über den Mangel an westlicher Kultur hinwegsieht, aber auch mit Wanzen und Moskitos sich abzufinden weiß. Das Reisebureau wird uns zwar schreiben, daß es in Athen und anderswo genug europäisch geführte Hotels gibt — in Korfu gar ein „Hotel

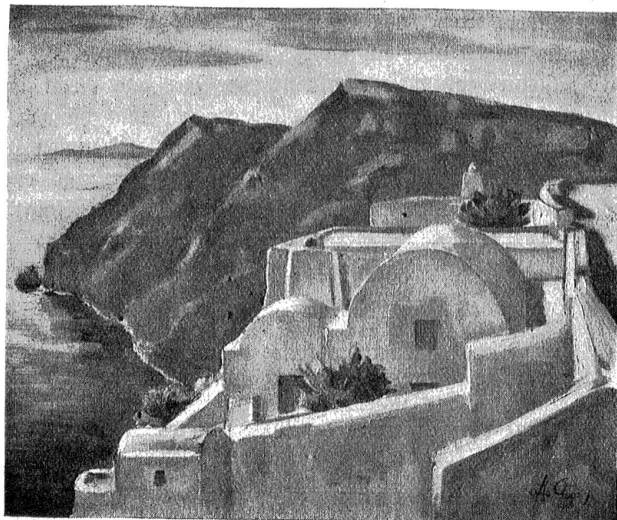
Suisse“ — und daß man in Griechenland, sogut wie in Kairo und Biskra, europäisch essen, schlafen und baden kann. Gewiß, aber das bedingte wieder, daß man sich mit dem Erleben begnügt, das im Reiseprogramm vorgeschrieben ist.

Wir wissen von einem, dem dieses Erleben nicht genügte, der rasch sich von der Reisegeellschaft löste und mit dem Malkasten und dem Rucksack auszog, um auf Berg- und Inselfahrten Arkadien zu suchen, um ionische Meeresbläue und ägäische Inseleinsamkeit zu erleben, und der dabei die Sommerhize des Mittelmeeres mit 40 Grad am Schatten und gar Malaria- und Dysenteriegefahr mit in Kauf nahm.

Der Berner Maler Otto Gloor hat von seinen Aufhalten in Athen (mit Ausflügen auf Euböa und nach dem Peloponnes) und auf der Insel Santorin im Frühling und Sommer 1926 und auf Korfu im vergangenen Sommer eine größere Zahl von Delbildern und Aquarellen heimgebracht. Sie sind gegenwärtig (bis zum 16. Dezember) im Kunsthallen Schläfli (Amthausgasse 16) ausgestellt. Es liegt uns daran, unsere Leser auf die Ausstellung aufmerksam zu machen, denn sie läßt uns vielleicht besser als mündliche Berichte derer, die auch mitgegangen sind, die Schönheiten der griechischen Welt nachempfinden.

Athen! Akropolis! Wir wissen, daß Stadt und Stätte zwiespältig auf die Besucher wirken, daß es großer Konzentration bedarf, um all das Zufällige und Unwesentliche, das die zur Millionenstadt herangewachsene griechische Metropole rings um die antiken Ruinen anhäuft, zu vergessen und den Geist wiederzufinden, der einst diese heroischen Säulen zu Tempeln getürmt hat. Gloor hat jene Konzentrationskraft aufgebracht, er hat eine Akropolis gemalt, die in die innere Kraft des Antike ahnen läßt, hat den Burghügel in packende Farbenstimmung getaucht, ohne unwirklich, sentimental oder mystisch zu werden. Es eignet dem Künstler überhaupt die hohe Gabe, das Wesen der Dinge zu erschauen und in poetischer Darstellung zu erklären. Wir denken an das stille „Gäßchen in Athen“, in dem die griechische Sonne so spürbar brütet, daß wir in Gedanken rasch die Flucht ergreifen und irgendwo an einen kühlen Ort zu gelangen trachten; an das Bild mit dem heißen Klostergebäude auf Santorin und dem Blick hinunter auf die Steilküste und das blaue Ägäis; an das „Stilleben“ auf Korfu; an die farbenbunte Kaktushede auf Santorin und das fruchtstrotzende „Citronenbäumchen“ auf Korfu.

Auf Korfu war es, da dem Maler das Fingerglied lächelte in der Gestalt der lieblichen „Persephonia“. Da hat ihn wahrhaft der Geist der Antike angeweht, und ist ihm offenbar geworden, was Windelmann mit seiner „edlen Einfalt und stillen Größe“ sagen wollte. Ein großes Glücksgefühl mußte die schönheitsdurstige Malerseele durchzuckt



Otto Gloor. Bel Chira (Santorin).